



EIN BEWEGTES JAHR
JAN FELIX GAERTNER

Jan Felix Gaertner ist Professor für Klassische Philologie an der Universität zu Köln. Geboren 1976, Studium der Klassischen Philologie und Romanistik in Bonn und Oxford (Master of Studies 1998–99, D.Phil. 1999–2001), Habilitation 2011 in Leipzig. Forschungsschwerpunkte: Dichtung der Augusteischen Zeit, Griechische und Römische Komödie, Römische Geschichtsschreibung. Ausgewählte Publikationen: *Ovid: Epistulae ex Ponto, Book 1* (Oxford, 2005); (Hg.) *Writing Exile: The Discourse of Displacement in Greco-Roman Antiquity and Beyond* (Leiden, 2007); „Livy’s Camillus and the Political Discourse of the Late Republic.“ *The Journal of Roman Studies* (98, 2008: 27–52); (mit Bianca C. Hausburg) *Caesar and the Bellum Alexandrinum: An Analysis of Style, Narrative Technique, and the Reception of Greek Historiography* (Göttingen, 2013); „Pacuvius Poeta Comicus.“ *Hermes* (143, 2015: 24–56 und 426–446). – Adresse: Institut für Altertumskunde, Universität zu Köln, Albertus-Magnus-Platz, 50923 Köln, Deutschland. E-Mail: janfelix.gaertner@uni-koeln.de.

Vor etwa einem Jahr hatte ich zu Hause zwölf schwere Umzugskisten mit Materialien und Büchern vorbereitet und einen detaillierten Arbeitsplan für meine Zeit am Wissenschaftskolleg erstellt, doch schon am zweiten Tag unseres Aufenthaltes – die vielen Aktenordner waren noch gar nicht ausgepackt – begann eine Folge von teils zu erwartenden, teils völlig unvorhergesehenen Komplikationen: Mein Sohn brachte zwischen Ende August und Mitte Februar vierzehn fiebrige Infekte nach Hause und reichte sie freundlicherweise direkt an die übrige Familie weiter; Schwangerschaft und Wochenbett meiner Ehefrau verliefen alles andere als glatt; meine in Berlin wohnende Mutter, deren

Hilfe wir bei der Kinderbetreuung fest eingeplant hatten, wurde durch ein Rückenleiden selbst hilfsbedürftig und verstarb dann ganz unerwartet am 26. Januar 2018, und unsere Anfang Februar zur Welt gekommene Tochter Elisabeth steckte sich kurz nach ihrer Geburt bei ihrem Bruder mit einem Virus an und konnte die Intensivstation des St. Joseph Krankenhauses erst nach vier banger Tagen verlassen. So war meine Zeit am Wissenschaftskolleg über weite Strecken eine Zeit des Ausnahmezustands. Immer wieder neu musste ich meine ambitionierten Ziele anpassen und auf der imaginären Landkarte meiner Forschung die Fähnchen ein paar Zentimeter zurücknehmen.

Wenn ich heute auf den ursprünglichen Arbeitsplan an der Magnettafel in der Villa Walther blicke, dann kann ich hinter keines der wissenschaftlichen Ziele ein Häkchen setzen. Neben kleineren Aufsatzprojekten, die eigentlich hätten „nebenher“ laufen sollen, hatte ich vor allem geplant, die Funktion von Rechtsinhalten und Rechtssprache in den Komödien des römischen Dichters Terenz zu analysieren und ältere Entwürfe zu Plautus und zu Menander aus- und umzuarbeiten und dann dem Ganzen eine geschlossene Form zu geben. Zwar ist es mir gelungen, eine detaillierte Ausarbeitung zu einer der terenzischen Komödien – dem an Rechtsinhalten und Rechtssprache besonders reichen *Phormio* – anzufertigen und einige meiner Überlegungen im Dienstagskolloquium vorzustellen. Auch habe ich vor allem gegen Ende meiner zehn Monate in größerem Umfang einschlägige Sekundärliteratur sichten und beschaffen können, so dass ich nun mit achtzehn statt der ursprünglichen zwölf Materialkisten die Heimreise antreten werde. Doch von den übrigen Zielen habe ich keines erreicht.

In thematischer Hinsicht hatte ich besonders viele Anknüpfungspunkte zu Ostap Seredas Kolloquium über das Kiewer Stadttheater sowie Paweł Machcewicz' Vortrag über „Retributive Justice after WW II“ mit seinen Ausführungen zur Dramaturgie und Inszenierung von Prozessen. Aber auch die Einblicke in andere Disziplinen und die Anregungen, die ich daraus gezogen habe, empfinde ich als einen besonderen Gewinn meiner Zeit am Wissenschaftskolleg. Vor allem die Vorträge der Biologen Inga Geipel, Lars Chittka und Kevin Gaston haben mich fasziniert, und ich sehe nun nicht nur Fledermäuse, Bienen und Hummeln mit anderen Augen, sondern werde nach meiner Heimkehr zu Hause auch die Lichtverschmutzung durch bewegungsmeldergesteuerte Außenlampen auf ein äußerstes Minimum reduzieren. Bei mehreren Gelegenheiten führte mir Andreas Staier eindrucksvoll vor Augen, wie viel Detailanalyse hinter der (von mir oft nur rein therapeutisch eingesetzten) Klaviermusik steckt und wie sehr sich Musikwissenschaft und Philologie in ihren Methoden ähneln. Dank dem Fellowtreffen sowie den

Kolloquien und Vorträgen von Glenn Penny und Stefan-Ludwig Hoffmann habe ich ferner auch Vieles und vor allem teilweise gänzlich Neues über die deutsche Diaspora des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, über die Wahrnehmung des Ersten Weltkriegs und über die Metropolenkritik und das Berlin der 1940er-Jahre gelernt.

Besondere Bedeutung hatte für mich der Austausch mit den Mitgliedern der Fokusgruppe von Carola Lentz, Isidore Lobnibe und Stanislas Meda Bemile: Ihre Überlegungen und Ideen zur filmischen und textuellen Aufarbeitung ihrer Familiengeschichte hatten für mich nach dem Tode meiner Mutter unmittelbare persönliche Relevanz, und ich habe versucht, einige Techniken und Ansätze bei der Aufarbeitung meiner eigenen Familiengeschichte aufzugreifen. In diesem Zusammenhang muss ich auch der Hilfe Stefan-Ludwig Hoffmanns gedenken, der mir bei einem der leckeren Mittagessen in der Wallotstraße nicht nur erklärte, welche deutschen und internationalen Archive ich mit dem türenöffnenden Wikobriefkopf anschreiben müsse, sondern mir auch später noch manchen Wink in dieser Angelegenheit gegeben hat. So durfte ich, wenn auch nur ganz amateurhaft, ein wenig in andere Disziplinen eintauchen.

Auf Berlin und seine reiche Kulturlandschaft habe ich leider kaum einen Blick werfen können. Abgesehen von der Besichtigung des Jagdschlusses Grunewald mit seinen schönen Cranach-Gemälden und einem leider viel zu kurzen Streifzug durch das Deutsche Historische Museum im Rahmen des Fellowtreffens gestatteten mir die familiären Pflichten nur zwei Abende in der Philharmonie. Sehr viel mehr habe ich von der Fauna des Grunewalds mitbekommen: Bei einer nächtlichen Fahrt in die Kinderklinik konnten wir am Straßenrand eine ganze Rotte Wildschweine erspähen; mehrfach haben mein Sohn Theodor und ich den (angeblich vom norwegischen Botschafter in der Winklerstraße gefütterten) Fuchs aus nächster Nähe beobachtet, und den ganzen Winter hindurch durften wir auf unserem Balkon am Herthasee nicht nur seltenen Meisenarten (u. a. mehreren Sumpfmeynen), sondern auch einem süßen Mäusepärchen bei der Nahrungssuche zuschauen.

Emsiges Treiben konnte man auch in der Weißen Villa beobachten: Es ist bewundernswert, mit welcher Schnelligkeit und Findigkeit das Bibliotheksteam auch abgelegene und seltene Publikationen beschafft hat und mit welcher ruhiger Freundlichkeit riesige Bestände von Zeitschriften und Büchern für die Durchsicht auf einem speziellen Rollwagen für mich bereitgestellt wurden.

In *Köpfe und Ideen* 2018 stellte Luca Giuliani fest, dass die Fellows „am Ende eines Jahres jugendlicher“ seien, und dies konnte man nicht zuletzt beim ausgelassenen Tanz

auf dem Abschiedsabend beobachten. Ich selbst fühle mich am Ende meiner Zeit am Wissenschaftskolleg vor allem erschöpft und habe den Eindruck, dass ich in den letzten zehn Monaten um ebenso viele Jahre gealtert bin. Dabei habe ich jedoch gemäß der treffenden Sentenz des athenischen Staatsmannes und Dichters Solon

γηράσκω δ' αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος

ich altere und lerne dabei für mich beständig Vieles dazu

sehr viel gelernt. Für diese Möglichkeit des Lernens bin ich von Herzen dankbar – nicht nur meinen Mitfellows, sondern ebenso auch dem Wissenschaftskolleg als Institution und seinen vielen hilfsbereiten Mitarbeiter/inne/n. In einer schlimmen Zeit haben sie mir ein sehr angenehmes und schönes Arbeitsumfeld geboten und dafür gesorgt, dass ich trotz widriger Umstände doch den einen oder anderen Fortschritt erzielen konnte.